

HELGA VAN DEN BOOM: *Großgefäße und Töpfe der Heuneburg*. Heuneburgstudien VIII. Römisch-Germanische Forschungen Bd. 51. Mit Beiträgen von CH. FUCHS und R. C. A. RÖTTLÄNDER. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1991. 157 Seiten mit 37 Abbildungen, 1 Tabelle sowie 127 Tafeln. Preis DM 120,-.

Nachdem die Auswertung der Feinkeramik samt Sondergruppen sowie der Kleinfunde abgeschlossen ist, legt die Autorin mit der Wirtschaftsware einen weiteren Band mit einem sehr spröden Thema vor. Verf. gliedert das Werk in drei Kapitel: den Fundstoff, die Auswertung und die Zusammenfassung. Ihnen folgen naturwissenschaftliche Analysen der Gefäßinhalte sowie paläobotanische Untersuchungen der Kulturpflanzen in Form von Gefäßabdrücken. Den Schluß bilden der Katalog und ein Fundstellenverzeichnis.

Im formenkundlichen Kapitel stellt Verf. die typologischen Gruppen in ihrem stratigraphischen Kontext vor. Sie geht auf die Problematik der vom Ausgräber E. GERSBACH vorgeschlagenen drei Fund-Kategorien (S. 51) – „in Boden“, „auf Boden“ und „Bodenschüttung“ (Planierschicht) ein, die eine präzise stratigraphische Einordnung erschwert, und verspricht sich deshalb eine endgültige Klärung erst von der Auswertung der Baubefunde und der Hausinventare.

Die Grobkeramik unterscheidet Verf. formal nach Größe in zwei Komplexe, nämlich in Großgefäße (8%) und Töpfe (größter Durchmesser unter 35 cm, 92%), wobei eine gewisse Inkonsistenz festzustellen ist, da Großgefäße ja auch Töpfe sind. Die Gliederung des ausgewählten Tafelteils, innerhalb beider Fundgruppen nach stratigraphischen Gesichtspunkten geordnet, erweist sich hingegen als sinnvoll.

Anhand von 364 Randstücken unterteilt Verf. die Großgefäße in fünf Typen mit überzeugenden Annotationen zur Varianz. Sie verteilen sich zeitlich unterschiedlich über die Besiedlungsdauer der Burg. 142 der 364 Randstücke (S. 5) sind meist plastisch verziert (eingetiefte oder applizierte Muster); zwei Stücke sind rot überfangen.

Der typologischen Untergliederung der Großgefäße folgen Beobachtungen zur Herstellung und Brenntechnik. Sie hätte man besser mit denen bei den Töpfen in einem eigenen Unterkapitel zusammengefaßt, um Wiederholungen zu vermeiden. Fehlendes Werkzeug (bis auf einen Stempel) und fehlende Öfen lassen Verf. vermuten, daß Öfen und Brandgruben außerhalb der Burg lagen. Dem kann man entgegenhalten, daß nur knapp die Hälfte der Burgfläche (Abb. 1) überhaupt ergraben ist und daß ein „Quartier der Töpfer“, analog zu dem der Bronzegefäße in der Südwestecke der Burg, sich in den unausgegrabenen Teilen verbergen kann.

Die Töpfe (4091 Randstücke, S. 27) unterteilt Verf. in sechs Typen, die sich ebenso wie die Großgefäße stratigraphisch unterschiedlich verteilen. Etwa die Hälfte ist verziert, wobei plastisch bearbeitete Gefäßränder dominieren (Tupfendellen, eingestempelte Muster) und applizierte Verzierungen wie Horizontalleisten, u. a. auch Tupfen- und Kerbleisten.

Bei den Beobachtungen zur Brenntechnik fällt auf, daß die Töpfe (ebenso wie schon die Großgefäße) bei sehr niedriger Brenntemperatur (600° Celsius) gebrannt sind. Verf. schließt daraus auf das Brennen in ebenerdigen Brenngruben, Öfen und Meilern, weil diese Brennverfahren nicht konsequent gesteuert werden können. Die Großgefäße und die handgefertigte Feinkeramik sind – im Gegensatz zur scheibengedrehten Feinware – mit Kalkspat gemagert. Bei den Töpfen kennt man ferner Steingrutmagerung. Mineralogische Untersuchungen erbrachten den Nachweis von „Scherbenmehl“ als Magerungsmittel zusammen mit anderen mineralogischen Zusätzen, um das Reißen der Gefäße beim Brand zu reduzieren. Neben der hohen mineralogischen Magerung (30–40% der Gefäße) kommt bei 30% der bearbeiteten Gefäße organische Magerung in Form von Getreidehäcksel – pflanzliche Eindrücke – vor. Ferner weisen zahlreiche Gefäßböden und Wandungsfragmente Abdrücke von Getreidekörnern auf. Im Gegensatz zu den Großgefäßen erhielten die Töpfe häufiger eine Schlickrauhung (Schlickauftrag). Glättung – innere und äußere – herrscht jedoch vor. Der Ton wurde mit den Fingern verstrichen oder mit einem Gerät – in der Regel horizontal – bearbeitet. Engobe bei Töpfen ist unbekannt. Krusten in den Gefäßen geben Hinweise auf die ehemaligen Inhalte. Die pflanzlichen Makroreste erwiesen sich zum einen als pflanzliche Speisereste, zum anderen als Birkenpech zum Abdichten der nicht wasserdicht gebrannten Keramik.

Bei den technischen Beobachtungen kommt Verf. zu dem nicht überzeugenden Schluß, daß die Keramik von Töpferinnen gefertigt wurde, weil die sich abzeichnenden Eindrücke von Fingerkuppen, die Fingertupfen und die eingestochenen Fingernagelkerben sehr klein sind (S. 49). Vielmehr muß man davon ausgehen, daß die Menschen damals kleiner waren bzw. die Verzierung auch von Jugendlichen angebracht worden sein könnte.

Im Kapitel „Auswertung“ beschreibt Verf. die formale Entwicklung der Wirtschaftsware im Verlauf des Siedelzeitraumes auf der Heuneburg (14 Baustadien zwischen 620 v. Chr. und 480 v. Chr.). Sie beginnt mit der Betrachtung der zeittypischen Großgefäße der Periode IVc–IVa/1 (Ha D1) der älteren Heuneburgbe-

siedlung konsequent als Einheit (Abb. 25), handelt es sich doch typologisch um nicht besonders anfällige Formen. Den jüngeren Besiedlungsabschnitt Periode III-I (Ha D2–D3, Abb. 26) unterteilt Verf. aufgrund der wenig abgesicherten stratifizierbaren Funde in zwei Gruppen, III-II und I. Sie zusammen zu betrachten, erschiene sinnvoller: Einerseits entspricht Stufe IVc–IVa (Ha D1), absolut-chronologisch betrachtet, einem annähernd gleichlangen Zeitabschnitt wie Periode III-I (Ha D2–D3), andererseits fehlen ausreichend stratifizierte Befunde, die diese Unterteilung stützten. Zudem erweisen sich die Großgefäße als typologisch unempfindlich. Typ 1 (Trichterrandgefäße) steht in späturnfelderzeitlicher Tradition und ist zusammen mit Typ 4 (Großgefäße mit konischem Rand und Wellenleisten am Schulteransatz) Leitform der Periode IV (Ha D1). Die Variante 2 des Typs 2 (s-förmig profilierte Großgefäße mit steiler schwach geschweifter Halspartie) kennt man erst ab Periode III (Ha D2). Für Periode III werden verdickte, horizontal oder schräg abgestreifte Ränder typisch. Typ 3 (Großgefäße im Kegelhalstil) kommt in beiden Zeitstufen (IV und III) vor. Die jüngeren Stufen verkörpern Gefäße, die topfförmiger werden und die wie die Töpfe Wellenränder besitzen.

Die Töpfe sind so uneinheitlich gearbeitet, daß man von der Idee eines zentralen Produktionszentrums Abstand nehmen muß. In Abb. 27–29 stellt Verf. die typologisch recht unempfindlichen Töpfe der Zeitstufe Ha D1–3 zusammen, die so zahlreiche Varianten besitzen, daß nur wenige Formen eine bestimmte Zeitstufe verkörpern. Die konische Variante des Typs 1 (Kragentöpfe), die situlenförmigen Töpfe sowie die Stücke mit Trichter- und Zylinderhals sind auf die Stufe IV (Ha D1) beschränkt. Für die Periode III sind verdickte Ränder typisch. Am Übergang von Ha D2 zu Ha D3 sind bereits latèneoide Formungstendenzen (Abb. 30) sichtbar (s-förmige und flaschenförmige Töpfe, S. 61 f.).

Nur in vereinzelten Fällen lassen sich zwischen der Wirtschaftskeramik und der Feinkeramik bzw. der scheibengedrehten Ware Verbindungen bezüglich Verzierung, Machart und Formgebung aufzeigen.

Die Töpfe und Großgefäße dienten entweder als Kochgeschirr (schwarze Innenkruste) oder als Vorratsgefäße, in denen – chemischen Untersuchungen zufolge – Haselöl, Rinderfett und Bienenwachs, möglicherweise auch Getreide und Hülsenfrüchte, gespeichert wurden. Längere Zeit konnten in ihnen keine Flüssigkeiten aufbewahrt werden, da die Gefäße niedrig gebrannt waren; deshalb wurden einige Gefäße eigens ausgepicht.

In ihrem Abschnitt zur regionalen und überregionalen Einbindung resümiert Verf. den aktuellen Forschungsstand zum Übergang von Hallstatt D3 nach Latène A. J. BIEL war es nicht gelungen, anhand der Funde aus Höhen- und Flachsiedlungen Baden-Württembergs Hallstatt D3 von Latène A (BIEL Gruppe IV) zu trennen, auch Verf. kann das nicht mit der Wirtschaftsware von der Heuneburg, weil eindeutige Latèneformen fehlen. Ein Vergleich mit den Funden vom Münsterberg von Breisach, die zum Zeitpunkt der Drucklegung noch nicht veröffentlicht waren (H. BENDER/L. PAULI/I. STORK, *Der Münsterberg in Breisach II* [München 1993]), führt nicht weiter, weil die Wirtschaftsware, zumindest in der Publikation, keine Rolle spielt. Vergleiche mit anderen Fundplätzen in Frankreich und der Schweiz ergeben nichts Neues.

Eine Klärung bezüglich der kontroversen Diskussion zum Übergang von Hallstatt nach Latène war anhand der Grobkeramik auch nicht zu erwarten. Um einem Konflikt auszuweichen, greift Verf. bezüglich der latèneoide Formen zur Formel Hallstatt/Latène A. Hier wäre es angebrachter, den Zusatz „Latène A“ unter Hinweis auf W. KIMMIGs Arbeiten zu streichen, der wiederholt auf latèneoide Formtendenzen im Späthallstatt (auch der Heuneburg) hingewiesen hat.

Insgesamt hat Verf. mit der formenkundlich geprägten Arbeit, deren Ergebnisse stratigraphisch vorgegeben sind, eine spröde Materie überzeugend bewältigt. Der Leser und die Leserin haben erstmals die Möglichkeit, die Entwicklung von Grobkeramik der Hallstattzeit über 140 Jahre an ein- und demselben Platz zu verfolgen und damit die Beurteilungsgrundlage für vergleichbare Funde aus anderen Siedlungen.

Anschrift der Verfasserin

Dr. ANDREA BRÄUNING, Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Silberburgstraße 193
70178 Stuttgart